

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 25

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geh bin der Düsseler Schreier
Und sonst nie gerne dabei,
Wenn's gilt einen Stein zu werfen
Nach läblicher Polizei.

Polizei ist, damit stets Ordnung
In allem und jedem sei,
Also auch in den Bureaustunden;
Trotz Mords-Attentäterei.

Sie hat sich ja nur blamieren,
Was ist denn da weiter dabei —
Das ist ihr schon manchmal passieret,
Der Berner Polizei.

fromme Wünsche vom verzauberten Taubenwirt.

Angerempelte, verfolgte Trinker, mit der Abstinenz geht's immer flunker!
Jeder brave Wirt ist so vergräm't, seine Gegner schaffen unverhäm't.
Auch in Bern wird konsernet, wo man meint, er wird entschwängelt,
Nämlich Mosjö Satan — er sei schuld, an der Menschheit Durst und Ungezüg'd.
Seht ihr den Professor Hilti strahlen, weil er töbern will in Trinklokalen,
Und sogar den hohen Bundesrat mitzumachen eingeladen hat.
Könnten wir in Abstinentensachen jeden Wirtshauschild lebendig machen,
Ci dann seht, wie solch ein Abstinent schreckenbleich in alle Winkel rennt!
Tüchtig kneiften wohl ein Dutzend Mohren einen Weinverschimpfer bei
den Ohren;
Wär' noch auszuhalten, aber dann droht mit seinem Klog ein wilder
Mann!

Naben lämen und die bösen Falken häkten nach den Abstinentenschalten;
Trabt ein Ochse schauend hinten um, gibts ein angenehmes Gaudium,
Löwen lämen wutentbrannt gesprungen, wilde Tiger, Bären saamt den
Jungen,
Und der Steinbock, der nicht Spaß verträgt, und das Röß, das hint
und vornen schlägt.
Und der Adler würde fest im Nacken fromme Trunkverächter lustig paden,
Dass er plötzlich, in die Lust entführt, ungeheuren heißen Durst verspürt.
Müsste dann aus dieses Vogels Krallen, plumps herab in einen Weinbergfallen,
Wo er jeden Rebstock neuenvoll heulend um Verzeihung bitten soll.
Kurz und gut, die jahmen und die wilden, alle Tiere aus den Wirtshauschilden,
Sonne, Mond und Sterne noch zulegt seien auf die Abstinenz gehezt.

Das Enten-Echo.

Seit das „Echo de Paris“ immer alle Kriegsnachrichten aus russi-
scher Quelle bringt, sollte es sich eigentlich das „Echo der Enten de
Petersbourg“ betiteln . . .

Armenien, ruh' im Frieden.

Die Türken machen nächstens wieder Armenier gefälligst nieder,
Den Sultan ärgern solche Sachen, befiehlt, man soll doch schneller machen.
Europa sieht in seinem Zorne, die Mörderke beginnt von vorne,
Und droht dem frechen Lumpenpaß mit einer Faust im Hosenfach.
Die Schlächterei wär' längst verminbert, allein die Mächte sind verhindert;
Man hat mit Geist und anderem Waffen halt ohnehin zu viel zu schaffen.
Der Zar muss dummen Japanesen die allerschärfsten Texte lesen,
Und Serbien hat ohnedem sein Alexander-Requiem.
Und Frankreich muss die Zeit benützen, Verbündete zu unterstützen,
Und gibt den Russen gute Räte durch Telegraphen ohne Drähte.
Auch mögen müde Spaniolen nicht wieder neue Prügel holen,
Und heute ist Amerika denn doch zu etwas Anderm da.
In Portugal ist man zufrieden, es sind ihm Schulden viel beschieden,
John Bull, der Burenland-Bezwinger, hat starke, muskulöse Finger.
Britannien braucht seine Schiffe, doch jederzeit für Krämerkniffe.
In Ostreich schreit das Volk: o jerum! und feiert jetzt ein Jubiläum
Der fleckenloesten Empfängnis, vergessend andere Bedrängnis.
Und Deutschland kann aus vielen Gründen die neue Freundschaft nicht aufzünden,
Weil doch ein Höchster gut versteht, was etwa später weiter geht.
Der Sultan ist belannt ein Kranker, ist immer magerer und schlanker,
Und hat er Freub', wenn andere sterben, was will man ihm die Lust verderben.
Armenien soll doch bedenken, man kann ja nur zwei Drittel holen;
Auch sagt ein Sprüchlein: „Heute rot und morgen ganz zufrieden tot!“
Europa mag da ruhig bleiben und nicht an Mohamed sich reiben,
Der uns erklärt als ungesunde, vertilgungswerte Christenhunde.

Verteidigung.

Schon wieder ein Attentat dort in der Schweiz, in Bern!
Berichtete der Draht den Zeitungen nah und fern.
Und wer es dann gelesen, ist wohl empört gewesen.
„Natürlich, 's wilde Land!“ Der Spieß entrüstet ruft,
„Wo Zuflucht immer fand, der unzufriedene Schuft!“
Und gloht in seine Zeitung, Organ der Klatsch-Verbreitung.
„In Bern ein Attentat auf einen Gesandten gar!“
Bietet der Geheime Rat. „Fast wie's in China war —
Der Kopf liegt doch im Argen, wo man hat keine Monarchen.“
„Fehlt jaun und jar an Schneid, wo nur 'ne Miliz im Land!“
Fehlt erstlaßig-gescheidt ein wattierter Lieutenant.
Und lädt seine „Kerls“ traktieren, daß sie „Attentate“ spüren . . .
Kurz, wo mehr „Ordnung“ wahrt die Milch — wer kennt sie nicht? —
Der frommen Dentungsart, da ist die Schweiz gericht'! —
Man fragt gar nicht erst näher — es weiß der Pharisäer.
Urteile, so gereift, bemaingelt man nicht frech,
Wie Niemand gerne greift belästlich an das Pech —
Mehr zierte ein frommes Schafvieh zernirscht' pater peccavi . . .
Nur ein Wort sei gewagt, damit ein Unschuldsamm,
Das unrecht wird verklagt, man nicht mit den „Böden“ verdamm':
Das Polizei-Korps nämlich von Bern. Wer lacht da dämlich?
Es ist durchaus kein Spaß, daß da die Polizei,
Wie leider man auch las, „nicht tätig gewesen“ sei —
Das heißt Gerechte beleid'gen, und drum muß man verteid'gen:
Sie hatt' Wichtigeres zu tun! Sie meint, sie sei 'im Staat,
Wenn ein ausländisch' Huhn ausbricht verrückt Tat,
Nicht da, so was zu verhindern. Sie macht nur in heimischen Sündern.
Sie brauchte ihr letztes Stück an Kraft, zu verhüten, daß wo
Etwa eine Kächenmusik des Staates Grundfesten bedroh'! —
Wer die Logit tut bedenken, wird weitere Verteidigung schenken . . .

Ein Tugend-, „Muster ohne Wert“.

Die Königin von Spanien und Besitzerin der „Tugendrose“ —
Isabella — hat in ihrem Testamente eine enorme Summe ausgesetzt,
damit 30,000 Messen für ihr Seelenheil gelesen werden, das heißt:
sie aus dem Fegefeuer bald in den Himmel gelassen werden möge. Da
scheinen aber die „unfehlbar“ approbierten Tugendmuster, die doch
natürlich allein die päpstliche Tugendrose erhalten, am Himmelstor ver-
dammmt wenig — oder gar nichts zu gelten! . . .

Eines der höchsten Güter ist der Friede. Drum kämpfen die Na-
tionen immer, um ihn zu erhalten.



Herr Feusi: „Grüezi, Frau Stadtrichter! —
Prehant, prehant! Sie wänd gwüs i dä
Vortrag in Schwurgrichtssaal, um
über „Das Nackte und“ —

Frau Stadtrichter: „Aber — bitti, Herr
Feusi, für was lueget Sie mi dänn eigstli
a? Es nimmt mi überhaupt Wunder,
dass mer d' Züri ä so oppis Imperdi-
nents g'stattet, wo mer scho zweimal über
s' Sittlichkeitssch' abgestimmt händ.“

Herr Feusi: „Ja, ä so g'söhrl' wird ieg das
nüd si; es isch ja en Pfarrer, wo dä Vortrag
hät — i nimme=n-a“

Frau Stadtrichter: „Da git's gar nüd
aznäh, naätig isch änal nüd agleit, — überhaupt: nu scho zum ä so
es Inserat is'rucke, bruchs än iverschamti Schamlosigkeit. Das fehlt
ieg na, dass mer d' Chinde nümme=n-ämal 's Tagblatt dössli i d'
Händ gäh, ohni dass mer muss rißgiere, dass s' sittlich und moralisch
und ethisch ruiniert werdig, und —“

Herr Feusi: „Sie thünd si viel z'starck erysere, Frau Stadtrichter; Sie
thünd grad, wie wämer z'Sodom oder z'Gomorrah innen wärd —
und säh thünd Sie.“

Frau Stadtrichter: „Ja, es wird ieg no viel fehle. Im Albigsüetli
obe wimmliks nu ä so vo Riesedame und dubiose Kume die
frau eimme; i glaube ieg dänn au bald fälder, mer hettid die
neu Sittlichkeit nüd agnöh —“

Herr Feusi: „So doch; Sie händ's na gli g'merkt. Immerhi dunktis mi
g'spässig, dass Sie ä so es Gist händ uf d' Liebli, mer sett nüd ä so
enggäb sie, Sie —“

Frau Stadtrichter: „Eben isch es trüig gnueg, dass Sie als ä so en
g'septe Ma ä so ä schlipserigi Wästaßhang händ. I glaube g'wüs,
Sie nörd au no imstand, i 's Albigsüetli ue z'gah.“

Herr Feusi: „Erst nah gahn il! Mueh i für Sie au luege?“ . . .

Frau Stadtrichter (in höchster Entrüstung ab).